

Unbekannte theologische Aussagen Newtons

Eine Anregung

Von Heinrich Kanz, Darmstadt

I

Newtons Werk ist im deutschen Sprachraum vorwiegend als das des Begründers moderner Naturwissenschaft bekannt. Es erscheint an der Zeit, ihn in seiner Bedeutung für den philosophischen Geisteskampf der Gegenwart zu würdigen. In dieser Hinsicht ist noch alles zu leisten.

Fr. Dessauer hat sich in seiner Veröffentlichung »Weltfahrt der Erkenntnis, Leben und Werk I. Newtons« (Würzburg 1945) bewußt einer überwissenschaftlichen Darstellungsform bedient. Somit geht diese nicht unmittelbar in die wissenschaftliche Fragestellung ein. Überdies ist es das einzige moderne Werk, das seinem Ziel nach Newtons außernaturwissenschaftliche Größe für die wissenschaftliche Publizistik hätte würdigen können.

So bleibt der Hinweis auf die Zukunft und auf kompetente Sachbearbeiter im größeren Rahmen. Uns ist es wichtig, zunächst einmal von der Gottesfrage her Newton als einen modernen Gottessucher für unsre Zeit neu herauszustellen.

Newton darf als wahrhaft universaler Denker gelten. Nicht deshalb, weil er auch theologische Werke verfaßt hat, sondern weil er in seinen *Philosophiae naturalis Principia mathematica* (zitiert nach *Editio tertia aucta et emendata*, London 1726) zu einem Gottesbild ausdrücklich von seinen Kategorien aus gefunden hat. Der Bezug seiner Wissenschaft zu einem Ordnungsbild des gesamten Seins ist von ihm gegen Schluß ausführlich formuliert. Er ist gerade als Naturwissenschaftler auch Theologe. Dies konnte im 19. Jahrhundert übersehen werden. Aber heute kann es nicht mehr unbesprochen bleiben. Viele Bestrebungen in der modernen Naturwissenschaft laufen auf eine Einigung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft hinaus. Um so reizvoller ist es, wie Newton ohne alle Vorbehalte von sich aus eine solche errungen hat.

Schon lange wird eine geistige Kraft gesucht, die rein naturwissenschaftlich zum Sein vorstößt, indem an den Grenzen der Überschritt gewagt wird. Die sogenannte induktive Metaphysik hätte Newton schon längst als Kronzeugen anrufen können.

Kant spricht als Ergebnis seiner Überlegung, indem er die Philosophie in Bezug zum gesunden Menschenverstand setzt, folgendes aus: »Aber verlangt ihr denn: daß eine Erkenntnis, welche alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen und euch nur von Philosophen entdeckt werden solle? . . . Die höchste Philosophie kann es nicht weiter bringen in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur, als die Leitung, welche sie auch dem gemeinsten Verstande hat angedeihen lassen.« (Kritik der reinen Vernunft, Reclam 628.)

In diesem Sinn soll hier das Gottesbild Newtons aus den Principia interpretiert werden. Als Ergebnis werden wir erstaunliche, in Fachkreisen weithin unbekannte Formulierungen bezüglich Gottes stehen, die ungemein fruchtbar in die moderne Geisteslage hineinwirken können.

II

Philosophische Voraussetzungen Newtons

Für die Deutung der Newtonschen Gedankengänge ist seine philosophische Grundanschauung heranzuziehen. Sie wird in den Formulierungen der Principia verdeutlicht.

1. Die Erkenntnishaltung im Allgemeinen

Newton kommt nur von der Empirie zu seinen philosophischen Überzeugungen. »Hypotheses non fingo. Quicquid enim ex phaenomenis non deducitur, hypothesis vocanda est; et hypotheses seu metaphysicae, seu physicae, seu qualitatum occultarum, seu mechanicae in philosophia experimentalis locum non habent. In hac philosophia propositiones deducuntur ex phaenomenis et redduntur generales per inductionem« (Scholium Generale III. B).

Danach darf nur die Ableitung von Phänomenen ernst genommen werden. Hypothesen dürfen nicht herangezogen werden, da sie ohne Phänomene gebildet werden. Interessant ist, daß das lateinische *deducitur* nicht im Sinne einer philosophischen Deduktion verstanden wird, sondern als wörtliche Ableitung aus den Phänomenen. Diese wird als *propositio* bezeichnet, die durch Induktion Erkenntnisbedeutung gewinnt.

»In philosophia experimentalis (Wolfers übersetzt bezeichnenderweise »Experimentalphysik«, Berlin 1872) propositiones per inductionem collectae, non obstantibus contrariis hypothesisibus, pro veris aut accurate aut quamproxime haberi debent, donec alia occurrerint phaenomena, per quae aut accuratiores reddantur aut exceptionibus obnoxiae«. (III. B., Regel IV)

Hier wird der Grad der Gewißheit, den die Allgemeinsätze haben, ausdrücklich besprochen. Diese können *pro veris* oder *pro veris quamproxime* d.h. für wahrscheinlich gehalten werden, wenn und solange nicht andre Erscheinungen im Sinne der Naturwissenschaft auftauchen.

Gleichwohl besteht wahre Wissenschaft erst in der Suche nach Gesetzen, wie auch die Stufe der allgemeinen Erkennbarkeit gefaßt werden mag. Die Ratio findet die Zusammenschau der Tatsachen auf Grund der Wahrnehmung. Als Regel III wird deshalb die Frontstellung gegen den Rationalismus der eingeborenen Ideen bezogen: »Daß die Körper undurchdringbar sind, non ratione, sed sensu colligimus«.

Das hindert Newton nicht, in der ersten Erkenntnisregel (III. B.) den Satz aufzustellen: Die Natur ist einfach und weist keinen Luxus an überflüssigen Ursachen auf. (*Natura enim simplex est et rerum causis superfluis non luxuriat.*) Damit wird nun doch eine Naturanschauung geboten, die nicht durch apriorischen Allgemeinsätzen allein gefunden werden kann. Das Postulat von der Einfachheit der Natur entspringt letzten Endes dem Urstreben des philosophischen Menschen, einen Nenner für die Wirklichkeit zu erhalten. Newton gebraucht

diesen Satz von der Einfachheit zunächst an der zitierten Stelle als Forschungsmaxime. Wie er ihn aber wirklich versteht, geht aus folgenden Anschauungen der Realität hervor.

2. Kausalität – Finalität

Bei der Interpretation der ersten Regel »Es existieren keine überflüssigen Ursachen« dürfte nicht übersehen werden, daß ihr erkenntnistheoretischer Gehalt nicht kritisch angegangen ist. Im Zusammenhang mit den Grundpositionen Newtons in der Frage der Kausalität und Finalität ergibt sich jedoch die vorsichtige Annahme, daß Newton nicht im Banne eines positivistischen Empirismus steht. Die englische Tradition eines Occam, Roger Bacon, Bacos v. Verulam usw. liebt die Erfahrung und das konkrete Denken. Die Kritik an überkommenen Kategorien abstrakter Prägung ist ein Merkmal dieser Geisteshaltung, die dem gesunden Menschenverstand ohne Verstiegenheit huldigen will. Newton spricht zwar den markanten Satz aus: »Hypotheses non fingo«, versteht ihn aber nicht als Absage an die Metaphysik. Wie könnte er sonst die Begriffe der Kausalität, der Finalität, der Substanz und der Person als positive Aufbauelemente gebrauchen, die die metaphysische Wirklichkeit treffen sollen?

Die Finalität ist kein biologischer Hilfsbegriff, kein Streitbegriff philosophischer Schulen. Newton versteht sie universal als reale, wissenschaftlich erkennbare Qualität der Gesamtwirklichkeit. Als eigene Anschauung der Naturwissenschaft bei Newton bietet sich die Bemerkung: »Wenn die Fixsterne Zentren ähnlicher Systeme sind, dann werden auch sie zu gleichem Zweck konstruiert der Herrschaft eines Wesens unterstehen« (*Et si stellae fixae sint centra similium systematum, haec omnia simili consilio constructa suberunt unius domini* 527).

Von daher ergibt sich der Umfang des Finalitätsbegriffes. Alles hat seine Zielrichtung auf diesen Einen hin, den wir auch per sapientias et optimas rerum structuras et causas finales (ebd.) erkennen und wegen der Vollkommenheiten bewundern. Die empirische Einsicht in die Vollkommenheit der Dinge führt zur Überzeugung einer Gottheit, die sine causis finalibus nihil aliud est quam fatum et natura.

Gerade die Tatsache der Finalursachen widerspricht der Gottesanschauung des Fatalismus und des Naturalismus, die Newton bekämpft. Die Naturwissenschaft hat die Aufgabe, von hier aus die Phänomene der Natur zu erörtern, da es ihre vornehmste Pflicht ist (»haec de deo, de quo utique ex phaenomenis disserere, ad philosophiam naturalem (Naturwissenschaft) pertinet«), Gott in der Natur zu finden. Dieser Gott ist durchaus mit dem Begriff persona zu fassen.

3. Persona – Substantia

Es erscheint nicht erstaunlich, daß man in weiten Kreisen der Naturwissenschaft bei Newton als dem Begründer modernen Forschens mechanistische Begriffskonstruktionen vermutet. Dies mag von der Begriffswelt des 19. Jahrhunderts herrühren, in deren Bann man auch historisch die großen modernen Naturwissenschaftler sah. Um so bedeutsamer wird das folgende Anschauungsgefüge Newtons für heutige Diskussionen der Naturphilosophie und Anthropologie werden können. Der Personbegriff Newtons wird in einigen Sätzen sichtbar, die zur Einführung der Existenzweise der Gottheit dienen.

Omnis anima sentiens diversis temporibus, et in diversis sensuum, et motuum

organis eadem est persona indivisibilis . . . Omnis homo, quatenus res sentiens, est unus et idem homo durante vita sua in omnibus et singulis sensuum organis« (527 ff.).

Danach ist jedes Lebewesen eine unteilbare persona, die zu verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Organen dieselbe ist. Von da erfolgt der Schluß auf den Menschen. Insofern der Mensch eine res sentiens ist, muß er als ein und derselbe Mensch während seines ganzen Lebens und in allen Organen existieren.

Das gibt den Rahmen, um auf die Substanz der Gottheit zu schließen. Diese muß personal gesehen ein und dieselbe sein, immer und überall.

Deus est unus et idem deus semper et ubique. Omnipraesens est non per virtutem solam, sed etiam per substantiam: nam virtus sine substantia subsistere non potest (ebda).

So ist also Gott allgegenwärtig nicht durch seine Wirkung (virtutem) allein, sondern auch per substantiam. Wie nämlich die Seele in all ihren Akten real ein und dieselbe ist, von der die Kraft der Betätigung kommt, so auch kann die virtus Gottes ohne Substanz nicht subsistent (selbständisch) wirken und deshalb sein.

(Wir haben zwar keine Idee von der Substanz Gottes, aber die Menschen müssen wissenschaftlich folgern, daß eine Substanz im oben gedeuteten Sinn vorliegt; s. unten).

Der Substanzbegriff Newtons ist hiernach implizit im tradierten Sinn metaphysisch. Man meint die Persondefinition des Boethius und seiner Nachfahren zu hören, die ohne metaphysischen Substanzbegriff nicht zu verstehen ist. Sogar das lateinische Wort subsistere ist völlig unter diesem Aspekt des Sichselbstgehörens gegeben.

Man fragt sich, wie im deutschen Sprachraum diese Ansicht des maßgeblichen Naturwissenschaftlers fast völlig unbekannt bleiben konnte und auch in der metaphysikfreundlichen modernen Philosophie keine Rolle spielt.

Newton möchte nicht mißverstanden werden. Er betont seine Forschungsart an der gleichen Stelle: »Videmus tantum corporum figuras et colores, audimus tantum sonos, tangimus tantum superficies externas . . . intimas substantias nullo sensu, nulla actione reflexa cognoscimus; et multo minus ideam habemus substantia dei.« Wir erkennen die Mitte der Substanzen durch keine Sinne, durch keinen reflexiven Erkenntnisakt. Wir haben um viel weniger eine Idee der Substanz Gottes.

Aber genau so ernst schließt er weiter: Gott erkennen wir durch seine Eigenschaften. »Hunc cognoscimus solummodo per proprietates eius et attributa, et per sapientissimas et optimas rerum structuras et causas finales, et admiramur ob perfectiones«.

Somit haben wir keine eingeborene Idee von der Substanz Gottes, aber wir müssen wissenschaftlich folgern, daß Gott Substanz ist.

Zusammenfassend kann aus dieser Skizzierung Newtons entnommen werden:

Die Begriffe der Finalität, der Person, der Substanz, der Kausalität stehen, wenn auch nicht philosophisch ausgeführt, in überraschendem Bezug zur traditionellen Metaphysik des Mittelalters und ihren Fortläufern. Newton trennt genau zwischen Empirie und Intuition. Die philosophischen Folgen und Zusammenhänge sind in den Principia naturgemäß nicht ausgewertet. Die Begriffe Person und Substanz erscheinen ja auch nur am Rande für seine Gedanken über Gott. Die Eigenart der beseelten Wirklichkeit verifiziert Newton wohl aus sich. Er übernimmt nicht einfach die Begriffe seiner Zeit. Seine Spekulationen über Gott operieren mit in Begriffe gekleideten Beobachtungen etwa des Seelischen als unteilbarer persona,

der Finalursachen als Gegenbegriffe zum *fatum* und zur Natur im pantheistischen Sinn, mit Substanz als dem Grund, ohne den die Kraft nicht subsistenz sein kann, mit Finalität als dem Wesensgesetz der konstruierten Wirklichkeit zu einer geistigen Einheit hin.

III

Die Gottesformulierung in den Principia

Die philosophischen Grundanschauungen in den Principia erweisen Newton als empirischen, induktiven Metaphysiker, der die Naturwissenschaft als Grundlage für die Erkenntnis Gottes ansieht. Er findet von seiner Erfahrung her, daß die gesamte Welt der Herrschaft Unius unterworfen sein muß, da sie nach einem Zweck geplant und verwirklicht ist (*haec omnia simili consilio constructa suberunt Unius dominio*, 527).

Schon darin liegt ein typisch modernes Gedankenelement. Eine neuartige Verbindung zwischen Finalität und Verfügungsgewalt darüber taucht auf, die von einem konkret denkenden Geist gefunden werden konnte. Die Verfügungsgewalt oder die Macht ist das Kennzeichnende der folgenden Gedankengänge.

Der Eine (lat. persönlich *hic*) regiert das Weltall, er kann deshalb nicht die Weltseele sein:

Hic omnia regit non ut anima mundi, sed ut universorum dominus. Et propter dominium suum, dominus deus παντοκράτως dici solet. Nam deus est vox relativa et ad servos refertur; et deitas est dominatio dei . . . servos.

Deus summus est ens aeternum, infinitum, absolute perfectum: sed ens utcunque perfectum sine dominio non est dominus deus . . . Dominatio entis spiritualis deum constituit . . . Et ex dominatione vera sequitur deum verum esse vivum, intelligentem et potentem; ex reliquis perfectionibus summum esse, vel summe perfectum . . . non est aeternitas et infinitas, sed aeternus et infinitus . . . (527).

Wegen der Herrschaft pflegt Gott *παντοκράτως* genannt zu werden. Newton übernimmt die Ansicht, daß das Wort Gott etymologisch der Gegenbegriff zu *servus* ist, daß *deitas* Gottheit = *dominatio* Herrschaft bedeutet (arab). Er betont, Gott sei ein ewiger, unbegrenzter, absolut vollkommen Seiender. Allerdings gehört zum vollkommenen Sein unbedingt die Herrschaft, ohne die ein *ens utcunque perfectum* nicht *deus* sein kann. Gott wird somit wesentlich von der Herrschaft eines geistigen Wesens her definiert (*dominatio entis spiritualis*). Aus dieser folgt der Begriff des wahren Gottes, des lebendigen, des erkennenden und mächtigen. Die übrigen Vollkommenheiten ergeben lediglich das *summum esse* vel *summe perfectum*.

Damit keine Unklarheit entsteht, faßt Newton die Personalität Gottes ausdrücklich: er ist nicht die Ewigkeit und Unbegrenztheit, sondern der Ewige und der Grenzenlose.

Die Existenzweise Gottes wird durch einen Vergleich mit dem belebten Sein ausgeführt. Jedes Lebewesen als empfindendes ist zeitlich und räumlich in den verschiedenen Organen eine unteilbare Ganzheit (*persona indivisibilis*). Jeder Mensch, insofern er eine empfindende Wirklichkeit ist (*res sentiens*), ist ein und derselbe während seines ganzen Lebens in allen und den einzelnen Organen (*in omnibus et singulis sensuum organis*).

So ist auch Gott zeitlich und räumlich (*sempter et ubique*) ein und derselbe. Allgegenwärtig ist er nicht nur durch seine Wirkung (*virtus*), sondern auch durch

seine Substanz, da diese der notwendige Untergrund der Virtus sein muß (nam virtus sine substantia subsistere non potest).

Newton ist sich bewußt, daß er – gerade als Exponent moderner Naturwissenschaft – sich auf Pythagoras, Cicero, Thales, Vergil Johannes, Moses u. a. berufen kann (in ipso continentur et moventur universa, sed sine mutua passione, 529). Deutlicher kann sein Bestreben nach Kontinuität des Geistigen kaum noch sichtbarer gemacht werden.

Was unsere Erkenntnis Gottes angeht, so sehen, hören und berühren wir allerdings nur die sinnhaften Wirklichkeiten. Wir haben keine eigentliche Idee von der Substanz Gottes, wir können nicht die Mitte der Substanzen fassen. Nur (solummodo) durch die Eigentümlichkeiten und Attribute Gottes, durch die Struktur der Dinge, da sie am weisesten und besten ist, durch die Finalursachen erkennen wir Gott und bewundern ihn wegen der Vollkommenheiten.

Die eigentliche Haltung des Menschen aber erfolgt durch die Verehrung Gottes wegen seiner Herrschaft: »Veneramus autem et colimus ob dominium.«

Negativ ausgedrückt muß Gott deshalb von seinen Knechten verehrt werden, da sonst deus ohne Herrschaft nicht anderes als Fatum und Natur wäre:

»Deus sine dominio, providentia et causis finalibus nihil aliud est quam fatum et natura.«

Gerade die Naturwissenschaft, die Newton Philosophie nennt, ist der Boden, um Gott in seinen Phänomenen zu erkennen: »De deo, de quo utique ex phaenomenis disserere, ad philosophiam naturalem pertinet.«

IV

Zur Interpretation

Nicht im Banne einer bestimmten Philosophie, sondern aus seinen eigenen Voraussetzungen und Einsichten heraus muß der Weg des Naturwissenschaftlers Newton zur Gottheit ausgelegt werden. Mit höchster Selbständigkeit hat er sich mit in seinem Sinn gebrauchten philosophischen Kategorien ein eigenes Bild des Göttlichen geschaffen, das die traditionellen Züge abendländischer Metaphysik mitenthält.

Das Ansprechende des vorliegenden, heute noch nicht gewürdigten Gottesgedanken liegt darin, daß Newtons Weg zu Gott im magischen Bannkreis modernen Denkens liegt, aber nicht in ihm aufgeht, sondern es geradezu bändigt, nämlich die Wirklichkeit der Macht.

Die Neuzeit hat sich lebensmäßig nur zu oft auf das Axiom gestützt: Wissen ist Macht.

Das Prinzip der Macht heißt positiv Verfügungsgewalt über anderes Sein, negativ Widerstand, Hemmung individuellen Seins, sich aus dem Bereich der Macht zu entfernen.

Im politischen Bereich sind die Lehren Machiavellis der Ausdruck der Tatsache, wie sehr sich in der Neuzeit die Macht als eigengesetzlich empfindet und zur Lebensgrundlage geworden ist. Selbst die politische Aufklärung bei Friedrich dem Großen und Napoleon vermochte nicht, die Macht von einer Idee her zu bändigen.

Das Streben nach Macht tritt in allen geistigen Bereichen der modernen Zeit hervor. Die Technik wird vorwiegend als Beherrschung der Natur erlebt. Macht

über Krankheit, über die Seelen, über die Geister wird als Selbstzweck angestrebt. Wohlfahrt und Glück sind weitgehend Verfügungsgewalt über das eigene persönliche Leben. Die idealistischen Philosophien haben den Widerstandscharakter der Wirklichkeit allzuwenig empfunden.

Bis in der Erkenntnistheorie die Realität des Nichtich aus dessen Widerstandscharakter, d.h. Verfügungsgewalt gegen das erkennende Ich des Denkenden, erwiesen wurde, dauerte es lange (vgl. etwa Dilthey). Bezeichnenderweise geschah es von einer Philosophie des Lebens aus, der sich auch die Naturwissenschaften geneigter zeigen konnten.

Der Pragmatismus, eine moderne Geisteshaltung, der in der deutschen Geistesgeschichte¹⁾ schon den Bund mit einer konkret denkenden Philosophie eingegangen war, griff die Wahrheitsfrage von der Wirkung einer Idee her auf. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

In der kommunistischen Philosophie hat das Machtdenken, der Feind des besinnlichen, kontemplativen Geistes, als wesensmäßiger Ausdruck der modernen Zeit im Sinne eines »egoistischen« Verfügungsdenkens seine gefährlichste Veranschaulichung gefunden. An ihm vermag die Bedeutung Newtons illustriert zu werden.

Lenin lehrt in einem Abschnitt über »das Kriterium der Praxis in der Erkenntnistheorie« (Materialismus und Empiriokritizismus, Verlag für fremdsprachliche Literatur, Moskau 1947): »Der Gesichtspunkt des Lebens und der Praxis muß der erste und grundlegende Gesichtspunkt der Erkenntnistheorie sein . . . Freilich darf dabei nicht vergessen werden, daß das Kriterium der Praxis dem Wesen nach niemals irgendeine menschliche Vorstellung völlig bestätigen oder widerlegen kann. Auch dieses Kriterium ist-unbestimmt-genug, um die Verwandlung der menschlichen Kenntnisse in ein Absolutum zu verhindern, zugleich aber auch bestimmt genug, um gegen alle Spielarten des Idealismus und Agnostizismus einen unerbittlichen Kampf zu führen« (143).

Lenin zitiert Engels Kritik an der idealistischen Philosophie: »Die schlagendste Widerlegung dieser wie aller anderen philosophischen Schrullen ist die Praxis, nämlich das Experiment und die Industrie. Wenn wir die Richtigkeit unsrer Auffassung eines Naturvorganges beweisen können, indem wir ihn selbst machen, ihn aus seinen Bedingungen erzeugen, ihn obendrein unseren Zwecken dienstbar werden lassen, so ist es mit dem Kantschen unfaßbaren »Ding an sich« zu Ende.

Die im pflanzlichen und tierischen Körper erzeugten chemischen Stoffe blieben solche Dinge an sich, bis die organische Chemie sie einen nach dem anderen darzustellen anfang; damit wurde das Ding an sich ein Ding für uns, wie z.B. der Farbstoff des Krapps, das Alizarin, das wir nicht mehr auf dem Felde in den Krappwurzeln wachsen lassen, sondern aus Kohlenteer weit wohlfeiler und einfacher herstellen« (96).

Daß die Realität zum erkennbaren Ding für uns wird, bestätigt hiernach die endgültige Verfügungsgewalt des Menschen über die Wirklichkeit. Dieses Wort besagt ja schon, was auf uns wirkt. Als solche bleibt sie kein Ding für sich.

Der Hauptgedanke lautet also: Was wir machen können, kann kein Ding an sich mehr sein. Die Reduktion der Gesamtwirklichkeit auf das Sein im Bereich der Verfügungsgewalt des Menschen, praktisch und theoretisch, macht das Wesen

¹⁾ Vgl. zum aufgeworfenen Problem: »Der Ganzheitsbegriff im pädagogischen Denken von Justus Möser«, in: *Bildung und Erziehung*, 10 (Bonn 1957) 385–407.

des Materialismus aus. Daher ist der Mensch an die Stelle Gottes gerückt. Die Macht über etwas bedeutet dessen verifizierte Erkenntnis.

Es wäre reizvoll, diesen Gedankengang als eine praktische Lebensweisheit der Gegenwart im Rückblick auf die wirklichen Motive neuzeitlichen philosophischen Denkens zu erweisen. Für unseren Zusammenhang mag das Herausstellen einer typisch modernen Beziehung zwischen Macht und Erkenntnis genügen.

Newton kannte diese Relation von seiner Sicht aus. Er benutzt sie unausgesprochen, um zu Gott zu gelangen. Der Generalnenner für das Göttliche ist die Herrschaft über das gesamte Sein. Das Wesen Gottes ist in erster Linie Verfügungsgewalt über die außergöttliche Realität. Der wahre Gott kann nur der machtvolle Gott sein.

Mit den Augen des modernen Naturwissenschaftlers sieht Newton in den Gesetzen und Finalitäten eine einheitliche, fremde, außermenschliche Macht wirken. Er vergeistigt den Machtgedanken: Diese Macht muß stetig wirken. Gott ist nicht nur der Weltarchitekt, sondern zunächst der Machthaber. Wenn er nicht die Verfügungsgewalt hätte, wäre er nicht erkennend.

Das ist eine über die Zeiten hinweg wahrhaft verblüffende vorausgenommene Umkehrung der marxistischen Theorie.

Für Newton ist die Erkenntnis einer außermenschlichen Macht die Grundlage seines Gottesbegriffes. Darin möchten wir seine eigenständige Leistung als moderner Naturwissenschaftler für die Philosophie aller Sparten sehen. So ernst wird die Wirklichkeit genommen, daß die Natur und der Mensch als das Bewirkte erscheinen. Die Finalität bedeutet fern von der philosophischen Diskussion Gestaltetsein durch eine Macht und für eine solche. Denn Existenz ohne ständiges Durchwirktwerden von der Lebensmacht im Sinne der göttlichen Substanz ist unmöglich.

V

Die Bedeutung

Die vorgetragenen Gedanken Newtons über Gott und das Wesen des Geistigen sind ohne Zweifel in der gegenwärtigen philosophischen Situation übersehen worden. Man darf indes eine derartig große geistige Kraft, wie sie Newton darstellt, nicht außer acht lassen. Was er schon einmal angesichts der modernen Geistigkeit mit dem Format eines universalen Geistes dargestellt hat, ist der Auseinandersetzung wert.

Newtons konkrete Gedanken dürften zu einer weiteren Verbindung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie führen. Es wird zwar in Kreisen der Naturphilosophie anerkannt, daß er eine Synthese zwischen Naturwissenschaft und Philosophie darstelle. Aber das Wie dieser Synthese ist mit Hilfe seiner philosophischen Bemerkungen erst noch aufzuhellen. Das kann ohne jede Belastung von zwei Seiten aus geschehen.

Für die Gottesfrage kann Newton die lang gesuchte, willkommene Geistigkeit von seiten der modernen Naturwissenschaft aktualisieren. Keine moderne Religionsphilosophie wird sich erlauben dürfen, ihn zu übergeben. Hier ist eine eigene Version des Gottesweges auf wissenschaftlicher Basis gegeben. Es wäre zuviel, wenn man sagen wollte, daß ein total neuer Erweis des Göttlichen vorliegt. Aber die Eingliederung in die Menschheitsversuche, Gott zu erfassen, im

Hinblick auf Anselm, Thomas, Descartes, Kant, Hegel ist noch zu leisten und wird gewinnreich sein.

Auch die Anthropologie wird sich um Bestrebungen bereichert sehen, das eigentlich Geistige, insofern es das Menschliche bestimmt, in eigener, moderner Begriffswelt zu fassen. Geist und Macht sind nicht auseinanderzureißen. Gerade das Zeugnis des Wegbereiters moderner Forschungsart ist vor dem Vorwurf allzu intuitiver Phantasien geschützt.

Die Soziologie könnte wieder neu erkennen, daß mathematische Statistik das Wesen des Gesellschaftlichen, Geistigen nicht greift. Newton erscheint in seinen Sätzen über die Person als wahrhaft unparteiisch und gerade deshalb wesentlich menschlich.

Die Metaphysik und Erkenntnistheorie dürfte mehr oder neu für den Zusammenhang des Geistigen mit dem Machtvollen gewonnen werden. Das Wesen der Materie wäre unter diesem Blickpunkt neu zu bestimmen.

Diese knappen Hinweise mögen die vorgetragene These bekräftigen, daß Newton neue, bisher ungenutzte geistige Bereiche und Bezüge aufweist, die aktualisiert werden sollten.